

Preussische Zeitung



Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen / Begründet 1704

Verlag Ullstein, Fernsprech-Zentrale Ullstein: Dönhof (A 7) 3600-3665, Fernverkehr: Dönhof 3600-3698, Telegr. Nr. 3600; Ullsteinhaus, Berlin, Postcheck-Konto, Berlin 66, Monatlich 3,00 M. (einschl. 70 Pf. Zustellkosten oder 1,24 M. Postgebühren), bei Postbestellung außerdem 72 Pf. Bestelgeld

Berlin

Verantwortlich für den Gesamthalt (außer dem Handelsteil) L. V. K. W. Philipp, Berlin, Anzeigen-Preis: pro-Zeile 35 Pfennig, Familien-Anzeigen: nach-Zeile 20 Pfennig, Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer, Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 23-26

10 Pf. [Ausgabe] Nr 164

DIENSTAG, 5. APRIL 1932

ABEND-AUSGABE

Das Dorf

Von
DR. JOHANN WALTER

Der Kampf um das Dorf hat begonnen. Der Empfang landwirtschaftlicher Vertreter, die heute Hindenburg über Ergebnisse bekundeten, gibt den folgenden Ausführungen eines ländlichen Mitarbeiters besondere Aktualität:

Seit Jahren kämpft der Staat von Weimar einen verzweifelten Kampf für die Erhaltung des Volkseinkommens, der durch den verheerenden Krieg aus Arbeit und Brot stieg. Nicht ohne schwere Lasten und große Entbehrungen ist dieses Ziel erreicht worden. Doch es wurde erreicht durch die großzügig mitleidige Haltung des schaffenden deutschen Volkes, des vermögenslosen Arbeiters und Angehörigen, die seit Jahren in bewusster Beamtung ihrer Steuer- und Soziallasten trugen, weil sie den achtungsvollen Ackermann die Lebensgrundlage retten. Vier Jahre Not und Entbehrung im Krieg, vier Jahre Not und Entbehrung in der Inflation, vier Jahre Not und Entbehrung seit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise — und doch eine bewundernswürdige nationale Disziplin: das ist das unergänzliche Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Stadt und ihrer namentlichen Wälder.

Das Dorf aber: es beherrschte in den acht Jahren des Krieges und der Inflation unangeführt die Ernährung des deutschen Volkes. Es besaß die Entscheidung über Brot und Sünge der Millionen, aus der ihm die reichsten Stämme persönlichen Gewinnes floßen. Krieg und Inflation wurden ihm zu der großartigsten „Seidenschaft“ (Entschädigung), die die Weltgeschichte kennt. So erwuchs in ihrer fürdurstigen Grotte die Umwertung aller Werte: Krieg und Inflation Inbegriffe höchstschwerer Not für Millionen, wurden für Millionen Inbegriffe guter Zeiten.

Der Staat von Weimar trank an dieser Unruhe vielleicht mehr als an dem Ausgange von 1918, weil die Millionen den Verlust des Krieges nicht als das große Unglück empfanden, das er ist. Und darum erwuchs aus dieser Bilanz der Republik die Aufgabe, dem flachen Lande die Wiederlage von 1917-1918 und ihre Folgen für das Volksganze in den allerunvergänglichsten Farben vor Augen zu führen. Erst wenn das Bewußtsein, daß die „lieben fetten Jahre“ jener Zeiten nur ein fischerlicher Scheinbild waren, weil sie auf Kosten des anderen Volksteiles gingen, erst wenn die Erkenntnis Allgemeinheit des ganzen Volkes geworden ist, kann eine innere Gesundung Deutschlands kommen.

Größtes Hindernis für diese entscheidende Wendung ist die Hebe der gegenwärtigen nationalen Opposition, weil sie mit Bedacht die wahren Gründe der deutschen Not verweigert, weil sie gegen besseres Wissen und Gewissen den Staat von Weimar für die Folgen des verlorenen Krieges und der Weltkrise verantwortlich zu machen versucht. Gerade unter diesem Vorwand zeigt sich die unverschämte Gemeinheitsliebe des politischen Kampfes der Rechten und die große Gefahr für die Zukunft des deutschen Volkes, denn heute beherrscht die „nationale“ Lage das Dorf und seine Weiden. . .

Wohl haben die Regierungen der ersten Nachkriegsjahre ihr Augenmerk besonders der deutschen Stadt zugewandt, allein sie waren dazu berechtigt und verpflichtet, denn die Stadt hatte unter den Folgen des Krieges und Friedens in allererster Linie zu leiden, war ausagehungert und am Ende ihrer Kraft. Die deutsche Wirtschaftspolitik hat sich jedoch seit Jahren gemandelt. Die Ernährung wurde nicht mehr die Aufgabe des deutschen Volkes, denn heute beherrscht die „nationale“ Lage das Dorf und seine Weiden. . . Wohl haben die Regierungen der ersten Nachkriegsjahre ihr Augenmerk besonders der deutschen Stadt zugewandt, allein sie waren dazu berechtigt und verpflichtet, denn die Stadt hatte unter den Folgen des Krieges und Friedens in allererster Linie zu leiden, war ausagehungert und am Ende ihrer Kraft. Die deutsche Wirtschaftspolitik hat sich jedoch seit Jahren gemandelt. Die Ernährung wurde nicht mehr die Aufgabe des deutschen Volkes, denn heute beherrscht die „nationale“ Lage das Dorf und seine Weiden. . . Wohl haben die Regierungen der ersten Nachkriegsjahre ihr Augenmerk besonders der deutschen Stadt zugewandt, allein sie waren dazu berechtigt und verpflichtet, denn die Stadt hatte unter den Folgen des Krieges und Friedens in allererster Linie zu leiden, war ausagehungert und am Ende ihrer Kraft. Die deutsche Wirtschaftspolitik hat sich jedoch seit Jahren gemandelt. Die Ernährung wurde nicht mehr die Aufgabe des deutschen Volkes, denn heute beherrscht die „nationale“ Lage das Dorf und seine Weiden. . .

Der Staat von Weimar soll und will nicht parteiischer Vorkämpfer eines Standes sein, er soll aber auch nicht bilden, daß seine Hilfe für die Bauernschaft nicht von unerschöpflichen Parteifaktoren und unerfüllten Standesbesuchen zu einem Postamt degradiert wird. Er darf dies nicht bilden, wenn er vor der Arbeiterschaft und der Stadt die Opfer rechtfernt will, die er ihnen auferlegt.

Die Treue der Bauern

Landwirtschafts-Vertreter beim Reichspräsidenten

Reichspräsident von Hindenburg empfing heute eine größere Abordnung von Landwirten und ländlichen Gemeindeverordneten aus allen Teilen Deutschlands sowie auch des Österreichischen Bundeslandes.

Die Abordnung, die vom Präsidenten des Deutschen Landgenossenschaftsverbandes, Landrat a. D. Gerete, geführt war, brachte übereinstimmend das unerschütterliche Vertrauen des deutschen Landvolks in die Person und das Wirken Hindenburgs zum Ausdruck und nahm zugleich Gelegenheit, dem Reichspräsidenten Wünsche der deutschen Landwirtschaft, insbesondere der bäuerlichen Wirtschaft, in eingehender Beschreibung darzulegen.

Reichspräsident von Hindenburg dankte für das ihm ausgesprochene Vertrauen. In seiner Erwiderung auf die

landwirtschaftlichen Forderungen gab er einen Überblick über die Maßnahmen, die seit seiner Oberbefehlshaber des Jahres 1930 zum Schutze der Landwirtschaft getroffen worden sind. Er versicherte, daß er nach wie vor in der Wiederherstellung der Rentabilität der deutschen Landwirtschaft eine unerlässliche Voraussetzung für die Gesundung unseres Vaterlandes erblicke.

Der Empfang schloß mit der gemeinsamen Erklärung der anwesenden Vertreter des deutschen Bauerntums, daß sie die parole des Reichslandbundes ablehnen und in geschlossenem Front sich in alter Treue zum Ehrenmitglied des Reichs-Landbundes, dem Feldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg, bekennen.

Severing bei Groener

Preußen veröffentlicht neues Material

Die preussische Regierung wird morgen früh einen Ueberblick über das von der Polizei gelundene Material über die gefährlichen Bestrebungen der Nationalsozialisten veröffentlichen. Es wird sich dabei um eine ausführliche Befragung des zum Teil falsifizierten Dokumenten aus den vertriebenen deutschen Zeitungen der R. S. D. M. P. handeln.

Die veröffentlichten Dokumente werden vor allem zeigen, von nationalsozialistischer Seite versucht worden ist, in den Behördenapparat einzudringen und einen selbst organisierten Informationsdienst über beherrschende Maßnahmen einzurichten. Es wird sich bei den Verhaftungen nur um einen Teil des Materials handeln, soweit nämlich Ber-

ichte gegen die bestehenden verfassungsrechtlichen Vorschriften vorliegen, während die Teile des Materials, aus denen die Möglichkeit eines Landesverrats festgestellt werden könnte, direkt dem Oberreichsanwalt zugehen.

Der preussische Innenminister Severing hat heute mit dem Reichsinnenminister Groener nach beider Rückkehr vom Österreich eine Aussprache gehabt. Im Reichsinnenministerium hat heute vormittag eine mehrstündige Besprechung über die Stellung der Nationalsozialisten im Staat und über die aus dem gelundenen Material zu ziehenden Schlussfolgerungen statt. Dabei sind natürlich auch die Vereinbarungen des Reichsinnenministers Groener mit dem Braunschweiger Minister Rüchenthal erörtert worden.

Ottokar Czernin †

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

WIEN, 5. APRIL

Im 60. Lebensjahr ist heute nach der ehemalige Außenminister der österreichisch-ungarischen Monarchie, Graf Ottokar Czernin, der am 23. Dezember 1916 als Reichsgraf Burians am Palhausplatz einzog und die österreichische Politik bis zum April 1918 führte, an einem Schlaganfall gestorben.

Wit ihm ist einer der begabtesten, geistvollsten, aber auch untrüben Persönlichkeiten der europäischen Kriegspolitik dahingegangen. Seine politische Rolle wird in der Geschichte noch weiter getraut werden müssen, ehe ein abschließendes Urteil über diese Persönlichkeit möglich sein wird.

Czernin war 1872 in Dimofur als Sohn und Erbe des reichen böhmischen Gedeichs geboren, studierte an der deutschen Universität in Prag und wurde schon 1903 Mitglied des böhmischen Landtags. Durch seine intime Freundschaft mit dem später emigrierten Erzherzog Franz Ferdinand gelangte er 1912 in die diplomatische Laufbahn, die gleichzeitig mit seiner Ernennung zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses glanzvolle Vorzeichen erhielt. Durch seine Ehe mit einer großem Ainsah gehörte er gesellschaftlich dem ersten Kreis der Monarchie an, und durch seine unangewiesenen Gesellschafter sowie seine etwas mindere gesellschaftlichen Äußerungen und einen Stil, der leicht die Grenzen des Zügelns streifte, war er ein typischer Vertreter der österreichischen Aristokratie seiner Zeit.

Seine diplomatische Karriere eroberte er 1913 als L. u. L. Gesandter in Bukarest, wo er durch seine persönlichen Beziehungen zum hohenzollernschen starken Einfluß auf die politischen Entscheidungen ausüben konnte. Schon vor

dem Kriege wurde er trotz seiner relativen Jugend als Kandidat für das Außenministerium genannt und als im Dezember Burian gefürzt war, wurde er dessen Nachfolger. Sehr selten hat ein österreichischer Außenminister die gleiche Popularität wie Czernin erlangt, in dem seine Freunde eine ganz feldere lautsamkeitige Begabung sahen. Zugute kamen ihm seine starken Sympathien, die er in Ungarn genoß und sein für die Zeiten der Monarchie demokratisches Auftreten, das mit sehr fortschrittlichen Gedanken über eine mehr föderalistische Struktur der Donau-Monarchie verbunden war. Den Höhepunkt seiner äußeren Erfolge erreichte er kurz vor seinem Sturz, als er nach dem Friedensschluß von „Welt-Strom“ und mit der Ukraine nach Wien zurückkehrte und als nationaler Held gefeiert wurde.

Graf Czernin gehörte zu den ersten Staatsmännern der Kriegszeit, die ihre Einigungen veröffentlichen — im September 1919 gegen die „Röfische Zeitung“ mit dem Abdruck seiner Denkwürdigkeiten, denen der Verlag Ullstein unter dem Titel „Am Weltkrieg“ das Memorandum folgen ließ. Ganz zweifellos hat Czernin frühzeitig als andere die Gesenzen der militärischen Wiederlandstaktik erkannt, und schon im Frühjahr 1917 hat er den deutschen Stäben und die Oberste Kommando berufen eingeladen, daß bei dem Berzigen der Reichhoff-Quellen und des Reichs-Verkehrs ratsige Friedensbemühungen notwendig seien, wenn nicht die Gegner nach Erkennen der gemeinsamen Erfahrung der Mittel-mächte nur noch für einen Vorkriegszustand zu haben sein mußten.

Wie sich im einzelnen Czernin zu den Intrigen am österreichischen Hof, insbesondere zu den Fäden, die die Erzherzögen Rita über die Alpen spannen, geübt hat, ist historisch noch immer unklar. Von der Aktion des Prinzen Eugen von Parma hat Czernin Kenntnis gehabt, doch nicht bestritten, daß ihm der berühmte Brief des Erzherzogs Karl, der als Friedensangebot die Abtretung Ost-Galiziens vorschlug, vor seiner Abfertigung vorgelesen hat. In seinen

Brünnings Instruktionen

Die deutsche Delegation in Karlsruhe

Erinnerungen widmet er seinem Kampf gegen die Infringer der Familie Fitzas breiten Raum und bezeichnet sich als ein Opfer planvoller Verführung und gebröckelten Ehrenwortes.

Nach dem Siege ist Oskar Gergen nicht mit den anderen Vertretern des bürgerlichen Adels vom politischen Kampfplatz abgetreten. Im Jahre 1920 wurde er von einer sogenannten Bürgerlichen Arbeitspartei auf vier Jahre in den Reichstag gewählt. Er hat sich in seinen politischen Ämtern zu außerordentlichen Fragen das Wort ergreift. Dann aber fandbittere er nicht wieder, weil er bei den Christlich-Sozialen keinen Anhalt und auch kein Echo finden konnte. Nur kurze Zeit verlor er sich in einem Wahlkampf bei den Heimwehren, für die er nach dem Verkauf seiner böhmischen Güter für mehrere Millionen eine betrübliche Abteilung zur Verfügung stellte. Zeitweilig betätigte er sich auch geschäftlich, ohne aber hierbei zu Erfolgen zu kommen.

In den letzten Jahren war der harte Graf in einer fallenden Höhe, schon etwas verwittert und normierbegeut, häufig in den Wiener Strassen zu sehen und gehörte bis zum Schluss zu den Getreuen der Frau Gader, bei der bis zu ihrem Tode Gergen und seine Freunde ihren letzten Treffpunkt hatten.

Werbung im Schafspelz

Aus dem Verlauf der ersten Kampftage ergibt sich mit aller Deutlichkeit die eine grundlegende Tatsache: die Nationalsozialisten führen sich völlig in die Verteidigung gebannt. Die Rede Sitters im Volkstempel und im Sportplatz, die er mit großartigsten Variationen auf seine eigenen Wahlturneire hielt, war nur auf den Ton der Abwehr getrimmt. Es ist der verzweifelte Versuch, die Nationalsozialistische Partei von dem Odium des „Bürgerrechts“, in das sie sich durch die eigene maßlose Propaganda hineintrief, wieder zu befreien.

Bis zum 13. März noch ließ man in den nationalsozialistischen Veranlassungen „die Höpfe rufen“. Man war legal, „bis zur letzten Volgenreisepflicht“. Jetzt heißt Sitters den psychologischen Punkt erreicht, wo diese Veranlassungen, die die Schwäche der Partei bei Janus halten sollten, sich gegen sie selbst wenden. Die Gefahr von Boykott, die er erst, wird er nicht mehr los. Jetzt soll eine jahrelange Agitation, die sich in Zuchthaushaftungen und Scharf-Parolen erging, in wenigen Tagen in ihr Gegenteil verkehrt werden. Die mit allen Mitteln großgezogene Bürgerrechtseingemittlung, in der die Aufschlüsse der „S. A.“-Führer gegeben, alle die Verhöhnungen einer schamlos überheblichen, sollen jetzt nicht mehr mehr sein. Wie heute auf morgen wird schwarz zu weiß, „Aube und Ordnung“ ist mit einmal das oberste Leitwort der Propaganda.

Eine solche psychologische Umstellung wird selbst der nationalsozialistischen Melanephorie nicht leisten können. Sie kommt zu spät und beweist nur das eine: daß die Führung in der von ihr selbst erzeugten Hoff-Atmosphäre die Sterben verloren hat.

Ein tiefes Vlatat, das die ganze Länge der Straßenspitzen einnimmt, ist in diesen Tagen überall in Berlin zu sehen: „Auch Sitters gegen Chaos, Bürgerrecht, Verfall“. Also im gleichen Sinne, die sie die gesamte Propaganda-Atmosphäre in sich an erster Stelle stellen. Besonders bedeutsam ist aber die Begründung, die dieses Vlatat gibt. Da wird nämlich erklärt:

„Die heutigen Nachhader haben im November 1918 ein gedrehtes großes Reich übernommen. In dreizehn Jahren wurde die politische Kraft der deutschen Nation vermindert, Schmach und Hilflosigkeit des Volkes sind die Folgen.“

Wir haben es uns allmählich abgemüht, uns moralisch zu enträumen über die Tatsachenlagen und Verleumdungen, die gradezu Prinzip der Propaganda sind. Darüber läßt sich mit der Arbeit Sitters nicht diskutieren. Es drängt sich einem in diesen Fällen auch mehr die Dummheit als die Verlogenheit dieser Behauptung auf, denn sie steht sich gegen die Grundbedeutung der nationalsozialistischen Agitation: gegen die Parole vom Weltkrieg. Wenn die „Nachhader vom November 1918 ein gedrehtes großes Reich übernommen“, wo bleibt da eigentlich der Zusammenbruch, den nach Sitters die Marxisten verurteilt haben. Und wenn Deutschlands politische Macht erst in den dreizehn folgenden Jahren gebrochen wurde, wo bleibt da der Verfall der Nation, der in Berlin festliegt?

In dieser Fragestellung kann sich der primitivste Masseninstinkt, an den Sitters appelliert, nicht vorbeugen. Der verlorenen Krieg mit allen seinen furchtbaren Folgen für Staat, Volk und Wirtschaft ist schließlich eine Tatsache, die keine Demagogie aus dem Gedächtnis tilgen kann. Auch dieser Fall gibt den schlafenden Beweis, daß die nationalsozialistische Agitation an der psychologischen Grenze angelangt ist, wo sie sich überschätzt und zum baren Wahn wird. Wenn die 11 Millionen Sitter-Anhänger am 10. April nicht zum Vertrauensgelingen folgen wollen, so müssen sie sich wenigstens gegen eine Ferausforderung erklären, die in ihrem Dörmittag auf ihre Dummheit spekuliert. O. H.

Straßer arbeitet mit Geispenkern

Während auf den Plakaten die Nationalsozialisten amiantenweise auf einmal entsetzt haben, daß sie die beste Verteidigung gegen Chaos, Bürgerrecht und Verfall seien, geht die Nationalsozialistische Propaganda noch dazu mit erlogenen, Hauptstrafen, weiterhin zu den beliebtesten Mitteln ihrer Werbung.

Oregor Straßer, der eigentliche Nachhader in der Partei, schreibt seine Vore bei einer Rede in Raffel gleich mit zwei Geispenkern: einer Hugesnot, die angeblich für den nächsten Herbst drohe, und einem neuen Schicksalssabbau, den die deutsche Regierung nach den Wahlen angeblich beab-

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

KARLSRUHE, 5. APRIL.

Der Weg nach London zur Donaufonferenz geht für die deutsche Delegation über Karlsruhe, wo sich die französische, der Weining Delegation und beim früheren böhmisches Gesandten General Wohlgemuth in Karlsruhe. Staatssekretär Dr. von Bülow und Ministerialdirektor Dr. Pöhl vom Reichswirtschaftsministerium trafen heute hier ein. Beim Anzettel nach eine zweitägige Besprechung über das Donauprobem hat, in der die Haltung der deutschen Delegation auf der Londoner Konferenz, die morgen beginnen soll, festgelegt wurde. Die Abreise der Delegation nach London erfolgt nachmittags. *

Auf der Londoner Konferenz, die voraussichtlich zwei Tage in Anspruch nehmen wird, nehmen als Beobachter teil: Staatssekretär von Bülow für Deutschland, Brennerminister Mac Donald, der auch den Vorschlag wieder wird, für England, Außenminister Grandi für Italien und Finanzminister Glavin für Frankreich. In dem amtlichen Communiqué über die Ausprache zwischen Mac Donald und Tardieu ist hervorgehoben worden, daß es einer allgemeinen Vereinfachung internationalen Charakters über die Bilanzstellung für die Donaufonferenz die erste und letzte Zusammenkunft zwischen den vier Hauptmächten erforderlich ist. Mac Donald und Tardieu haben jedoch nicht verstanden, wo der Konferenz zu Bieren zu irgendwelchen Schlußfolgerungen zu kommen. Es darf nicht übersehen, daß dieses Communiqué in England und in Frankreich veröffentlicht worden und ausgesetzt wird. Frankreich steht unmittelbar vor den Wahlen, von denen man eine Vereinfachung nach links erwartet oder beforcht (es nach der parlamentarischen Perspektive), und der französische Ministerpräsident hat ein gerechtes Interesse daran, bei den Wählern den Eindruck zu erwecken, daß er in London besonders gut abgehintert habe; daß es ihm gelungen sei, ein engeres Zusammengehen Englands mit Frankreich zu erreichen und Mac Donald für die französische Lösung des Donauprobems zu gewinnen. Aber auch wenn man dieses härtere Verbleiben Tardieu nach Erfolg und Spontanität in Rechnung stellt, ist es nicht zu rechtfertigen, wenn in regierungsfremden Kreisen Wählern es heute schon so dargestellt wird, daß ein Ministerlo der Londoner Konferenz nur durch eine intransigente Haltung der deutschen Delegation verfehlt werden könnte.

Rüßler und realer als in Paris beurteilt man in London die Ergebnisse der Entree Mac Donald-Tardieu. Nach einer Darstellung der „Times“, die zweifellos aus amtlichen Quellen schöpft, sei in der Unterredung zwischen den beiden Ministerpräsidenten anerkannt worden, daß die geplante wirtschaftliche Gruppierung der Donaufonferenz, wenn sie Wert haben solle, aus Einzelnen bestehen müsse, die untereinander ihre Erzeugnisse austauschen könnten. Es sei aber keine Rede davon gewesen, daß irgendein Staat aus politischen Gründen ausgeschlossen werden solle. Das Ziel auf Bulgarien, das in dem französischen Vorschlag völlig außer Betracht gelassen, in der deutschen Note aber miteingezogen worden ist, sicher das künftige Verhandlungsverfahren sei vereinbart worden:

Am 26. April — ausgerechnet am 26. April — werde eine neue Konferenz abgehalten, die 10 v. H. Gehaltssteigerung und eine unerhebliche Erhöhung der Renten und Arbeitslosenunterstützung umfassen werde.

Das Rentenangebot und Arbeitslosenunterstützung gar nicht zum Heften der preussischen Regierung gehören, sondern Sache des Reichs sind, geniert Herr Straßer dabei wenig. An den Fingern, aus denen er seine Erkenntnis geloggen hat, sind derzeitige seine Unterliebe des Staatsrechts offenbar nicht abgelenkt.

Schweigen um den Kronprinzen

Die Nationalsozialisten machen mit allem, was lebt, und allem, was zwischen Erde und Himmel ist, Bekanntschaft mit Sitters. Am so merkwürdig ist das peinliche Schweigen, welches um den früheren Kronprinzen, sein Verbleiben zu Sitters ist bisher in „Bürgerlichen Beobachter“ noch nicht mitgeteilt worden. Warum wohl?

Abgabe Hugenbergs an Dingeldey

Dingeldens Gegenwärtigkeit zu dem öffentlichen Koalitionsangebot Hugenbergs an die bürgerlichen Parteien, die die lose Völkerverbindung durch ein effektives Bündnis erstehen wollen wollen, wird heute von Hugenbergs Vertrauensmann, dem Abgeordneten Schmidt-Hannover, prompt abgelehnt.

Nach einigen sachlichen Verhandlungen, aus denen die Durchführbarkeit der Dingeldenschen Vorschläge nicht möglich ist, schließlich der abtönende Befehl mit dem Vermittlung Dingeldens Gegenwärtigkeit wurde von niemandem als ein Versuch aufgefaßt worden, sich in letzter Stunde der Verantwortung für die Ablehnung des deutschnationalen Sammelangebots zu entziehen.

Hugenbergs neue Methode, Koalitionsverhandlungen in aller Öffentlichkeit stattfinden zu lassen, hat in der Tat ihr Outee, wenn auch nicht in dem Grade, den er dabei verfolgte. Aber für das Publikum ist es lehrreich, an Hand der Dokumente zu verfolgen, wieviel hochtrabende Zämmlichkeiten hinter den geschlossenen Türen mancher Fraktionierung verborgen wurde.

Mac Donald und Tardieu erklärten beide, die Erfahrungen des Tages hätten sie davon überzeugt, daß die letzte Methode der Erörterung europäischer Probleme in direkter Fühlungnahme zwischen beiden, und zwar nicht der Fühlungnahme, sondern durch es zu weiteren Verhandlungen kommen werde und zwar nicht zwischen Vertretern Frankreichs und Großbritanniens, sondern auch zwischen Frankreich und Deutschland, Frankreich und Italien, Deutschland und Italien und zwischen Großbritannien und Deutschland und Italien. Es betrifft die Aufstellung, daß direkte Verhandlungen dieser Art mehr Aussicht auf dauernde umfassende Vereinbarungen bieten würden als irgendeine andere Methode. Zeitliche Mitarbeiter, die an den Verhandlungen teilgenommen hatten, sprachen die Ansicht aus, daß der allgemeine Wunsch nach verbesserter Fühlungnahme eine der vereinigungswilligen Seiten der Wortvernehmung gewesen sei.

Auch die Agence France behauptet, daß das Donauprobem den einzigen Gegenstand der Besprechungen zwischen Mac Donald und Tardieu gebildet habe, und daß irgendein feiner Beschluß nicht gefaßt worden sei, um der Konferenz zu Bieren nicht vorzutreten. Bülow und Grandi würden nicht vorliegenden Tatsachen geteilt werden. Aber Frankreich und England hätten sich „über eine Methode und die Hilfsmittel“ verständigt.

Ihrer Ansicht nach werde der Zusammenbruch der Donaufonferenz nur durch eine gemeinsame solidarische Anstrengung durch diese Staaten selbst und die finanzielle Unterstützung der drei Großmächte vermieden werden. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es rationell, daß die fünf Donaumächte gemeinsam die Bestimmungen für einen engeren wirtschaftlichen Zusammenhalt feststellen, und hierfür (siehe es keinen anderen Weg zu geben, als Kombinationen auf der Grundlage des Vorschlagsystems. Natürlich müßten die vier Großmächte sich verpflichten, nicht etwa mit Hilfe der Weltbegünstigungskräfte einige Vorteile aus diesen Zusammenfassungen für sich zu verschaffen. Frankreich, England, Italien und Deutschland müßten im Gegenteil sofort nach Mitteln suchen, die Lage zu mildern, sei es durch Restriktion der finanziellen Belastung der Donaufonferenz, sei es durch Erhöhung neuer finanzieller Unterstützungen. In diesem Falle werde die Wiederherstellung des Vertrauens der Finanzmächte in die Zahlungsfähigkeit der Donaufonferenz nicht ohne Kontrolle über ihr Budget und ihre Zahlung erfolgen können.

Die förtige Folgerung, daß der Plan Tardieus zum französisch-englischen Plan geworden sei, scheint etwas früh zu sein. Im Liebrigen darf daran erinnert werden, daß es große Deutschland war, das sich in der Note an die Wiener Regierung zu einem Bericht über die Weltbegünstigungskräfte bereit erklärt hat. Die Mitteilung an die deutsche Delegation lautet dahin, jedem Vorschlag zu unterliegen, der auf eine militärische wirtschaftliche Sanierungsaktion für die Donaufonferenz, einschließliche Bulgariens, herausläuft. An deutscher „Obstruktion“ werden weder die Londoner Konferenz, noch die späteren Verhandlungen in Genf scheitern. Deutschland würde lediglich jeden Bericht bekämpfen, daß irgendeine Macht die finanziellen und wirtschaftlichen Schwächen der Donaufonferenz zu beseitigen, um sich dort eine politische Vormachtstellung zu schaffen.

Zollbehörde gegen Demarque

Ein rechtswidriges Vlatat drohte gestern die Nachrich, daß Erich Maria Demarque, Reichsminister für die Reichsfinanzverwaltung und Nationalsozialist, zum Zollbehördenpräsident beauftragt worden sei. Da Demarque, zur Zeit unaufrichtig, sein in Deutschland erworbenes Geld ins Ausland verstreifen wollte. Dazu gibt Demarque Reichsbevollmächtigter Dr. Max Lion folgende Erklärung:

„Es dürfte eine bedauerliche Verlegenheit bei der Befehlsgabe vorliegen. Offenbar war der für die Befehlsgabe maßgebende Sachverhalt nicht bekannt, daß Herr Demarque seit Jahren Staatsbankrott erkrankt ist. Er ist bereits im Jahr 1929, also vor drei Jahren, ebenfalls bei seinem Finanzamt, nach dem Zusammenbruch, ordnungsmäßig beim Finanzamt zum Zweck des Zusammenbruchs gemeldet worden. Herr Demarque hat sich in Bezug in der Schweiz angefaßt, und sein zweites Buch, „Ein Weg zurück“, ist in der Schweiz erschienen. Herr Demarque hat sich in der Schweiz durch seine dortigen Verbindungen ein Vermögen erworben, das er in Deutschland durch seine dortigen Verbindungen wieder aufgestellt worden ist. Herr Demarque hat seinen Reichsbevollmächtigten beauftragt, alles zu tun, um jede erforderliche Aufführung idellens zu beschaffen. Die Mitteilung, Herr Demarque sei unaufrichtig, ist ebenfalls unrichtig wie die bei dieser Gelegenheit wieder aufgestellte unrichtige Behauptung, er heiße eigentlich Kramer.“

Der Republikanische Nichterbund erklärt

Der Reichsverband des Republikanischen Nichterbundes legt kurz und bündig:

„Wir, die Nichterbund, zur seine Wahl gewähltesten die Aufrechterhaltung von Verfassung und Reich.“

Scheidung der Geister

Die von dem früheren Reichspräsidenten der Deutschen Volkspartei im Wahlkreise Westfalen-Eid gebildete Gruppe hat sich jetzt der Westfälischen Volkspartei angeschlossen. Sie stellt nur eine verminderte Minderheit in der Deutschen Volkspartei in Westfalen-Eid dar.

Wir blättern

in ausländischen Zeitungen

Die wertvollen Philippinen

Stimson fürchtet Japans Appetit

Das Geistesreich

In Liverpool ist ein britischer Dampfer aus La Plata eingetroffen, der eine leistungsfähige Besatzung hat: die ganze Mannschaft besteht ausschließlich aus geprüften Schiffsoffizieren oder fertigen Ingenieuren, selbst Piloten und Küchensjunge sind im Besitz von Zeugnis und Diplomen. Tapfere Seele, die Seilenschnitzer. „Morningpost“

Eine Annonce

Im „Daily Enterprise“ des Staates Kentucky (U. S. A.) findet sich folgende Anzeige:

Gesucht

ein Eisenhändler, tüchtig kräftiger Mann, beste Zeugnisse, arbeitswillig, der sich selbst in Eisenwerk verkaufen, um unterhalten zu werden. Doch bisher genug zu essen gehabt, daher in preiswürdiger Gutherzigkeit. Angebote an... „The American Mercury“

Noch eine

Revolverkugel-Löcher

werden in befehlshabenden Riechern vollkommen ausgeheilt — billigt. Nach Worten, Schnitt- und Strahlbüchse. „Die unfaßlichen Zeitungen.“ „Chicago Tribune“

Das Straßer-Verhältnis

Wanghsingwei, Chinas Ministerpräsident, langjähriger Führer der Nation-Opposition, kürzlich. Andere Blätter berichten sich zu den japanischen Willkürigen wie Pfiff und Wogen zu Wollstücken gehören. Wenn wir heute Japan den Krieg erklären, werden wir nur einen zweiten Völkermord erleben. Japan kam in ganz kurzer Zeit 25 Millionen Truppen und Meeresflotten aus und auf dem Seeweg in zwei Tagen nach China transportieren, während es über einen halben Monat dauert, bis unsere eigenen Truppen nach Norden nach dem Süden geschickt werden, da unsere Bahnen und Verkehrswege noch zu unentwickelt sind. Alle Länder der Welt haben aber zu einer bestimmten Zeit eine nationale Krise durchgemacht müssen, wie z. B. auch Deutschland nach dem schrecklichen Völkermord; Stahlfabrikation und Heilmittel der Bevölkerung haben aber noch nie über solche Krisen triumphiert! „The Peoples Tribune“, Schanghai

„Krise des Parlamentarismus“

Was man vor einigen Jahren begann, das neuzeitliche Einheitsgebäude an der Spitze, das die beiden höchsten Regierungsinstitute in sich birgt, an der Außenfront gründlich zu erneuern, fanden sich zahllose Strohheubündel, die eine ein „Stilles im Westminster“ in ihrem Garten einengemert hätten oder es als Stoppel auf den Kaminjims legen wollten. Wauerbeil'sche erzielten damals Phantasieerfolge. Seit Ausbruch der Weltkriege hat sich jedoch eine ganze Tonne Parlament umsonst mit noch Stille nehmen, und es finden sich höchstens noch Auswieser für seltsame Wafferpreise oder Teufelstagen... „Daily Telegraph“

„Kriegsrecht“

Während der Stambul Palastrevolte verriet sich, daß die sämtlichen Schöffinnen die Blutprobe gemacht werden soll, ob sie nämlich Mithel zu sich nehmen, hat sich die Pariser Polizei ausgedacht, obligatorisch in jedem Wagen auf dem Automatenbrett ein Schild anbringen zu lassen, das die Zahl der Köpfe verzeichneten Automaten angibt und jedes Jahr erneuert werden muß. Im letzten Jahr wurden in Paris 414 Personen durch Autos getötet. „Echo de Paris“

Zu neuer

Die amerikanische Sozialreformlerin Agnes Smedley, deren schonungslos Autobiographie „Eine Frau allein“ besonders durch die Freimütigkeit, mit der sie ihren Kampf gegen unerwünschte Mutterpflicht schildert, viele Aufsehen gemacht hat, lebt seit längerem in China, um dort die Geburtenkontrolle zu propagieren. Ihre Bemühungen in dem überbevölkerten Land der 500 Millionen, in dem Hungersteuern und Hungertribüden die Geheißten einer unermesslichen Schreckensdramatik mit Menschenmaterial jungieren, bedrückt sie selbst als ganz hoffnungslos. Das Budget des Chinesen ist so unter aller europäischen Vorstellung armelig, daß der Erwerb von Chemikalien irgendwelcher Art überhaupt nicht in Frage kommt. Mrs. Smedley's Tätigkeit leidet deshalb einfach an den Kosten. Sie hat in einer schonigen Betrachtungslinie in sechs Monaten ungefähr 3000 Mark verbrannt und das nur im August. „The Nation“

Kurz gesagt

Seit 6 Wochen sind in sämtlichen Restaurants Finnlands alle Tische für 5. April vorbestellt, an dem das Mikobakterium fallen soll. Da aber schwere Preisbefreiungen zwischen der Spitzennahrungsmittel- und den Wirtschaftskreisen lauwarm, droht ein trockener Beginn der Preisregulierung.

Die Bank von Frankreich läßt den 30-jährigen Staatskumpel der französischen Bevölkerung auf 20-25 Milliarden Franken. Die neuangegebenen Zahlenfrankensätze in Höhe von 30 Milliarden sind nämlich fast alle aus dem Bereich verschwunden.

Die Arbeitslosigkeit ist im ersten Vierteljahr 1932 — heißt das Ganze Schicksal — überall in der Welt bis auf Australien, Neuseeland und Polen, noch schlimmer. Nach Frankreich und Italien haben jetzt die Weltbevölkerung erreicht.

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

NEW YORK, 5. APRIL

Das Senatsreferendum hat mit 306 gegen nur 47 Stimmen einen Scheitern ausgemacht, der den Philippinen den Ablauf von acht Jahren die völlige Autonomie gewährt. Als einjährige Einschränkung wird gefordert, daß die Rechte der Vereinigten Staaten auf die 7000 Inseln als Marine-Stützpunkt unberührt bleiben. Sower und sein Kongressmitglied Stimson sind aufschreiend gegen diese Vorlage. Stimson wird sich aber mit Bestimmtheit für die Freigabe der Philippinen einsetzen und es ist nicht ausgeschlossen, daß das zu erwartende veto Sowers mit der nötigen Zweidrittelmehrheit von beiden Häusern überhört wird.

Stimson hat sofort eine Resolution erlassen, daß er das Freiwerden der Philippinen als eine unabwehrbare Schwächung des Einflusses der Vereinigten Staaten im Fernen Osten ansehe. Die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Folgen eines solchen Verlustes könnten schließlich dazu führen, daß irgendeine andere Macht des Stillen Ozeans sich die Philippinen einverleibe. Die Staaten müßten den Angelegenheiten des Pazifik ein immer wachsendes Interesse zuwenden. *

Die „andere Macht“, von der Stimson spricht, ist natürlich Japan. Die Inseln gehören seit 1898 zu den Vereinigten Staaten, die sie nach dem spanisch-amerikanischen Krieg

annexierten und kurz darauf für 20 Millionen Dollar auch käuflich erwerben. Stimson ver sprach 1916, den Inseln die zugeworfene Freiheit baldigst zu gewähren; seitdem werden im Kongress immer wieder Gegenentwürfe eingebracht und verworfen, die einen festen Termin für die Gewährung der Unabhängigkeit in Aussicht stellen; zuletzt wurde im Februar dieses Jahres ein Entwurf angenommen, der die Philippinen in neunzehn Jahren unabhängig machen will.

Bis auf den Generalgouverneur mit einem ausführenden Veto-Recht und die amerikanischen Beziehungen werden die Inseln mit ihren dreizehn Millionen Bewohnern vollkommen von den Eingeborenen verwaltet. Die Strömungen in Amerika, die eine Unabhängigkeit befürworten, halten eine indirekte Herrschaft der U. S. A. wie sie tatsächlich in den mittelamerikanischen Republiken besteht, für den günstigen Fall, die umfangreichen amerikanischen Interessen auf den Philippinen zu erhalten. Weiter wünscht man die 200 000 Philippinos, die als sehr beliebte Arbeiter fast ausnahmslos in den Staaten Beschäftigung gefunden haben und heute den amerikanischen Freigeherrn besitzen, wieder in die Heimat zurückzuführen, wenn sie auch freizügig Philippinos sind. Dem gegenüber steht die Furcht, daß die japanische Propaganda bei den braunen Bewohnern, die reichlich zwischen den Mongolen und den Malaien stehen, verstreut wird. Für Japan wie für die U. S. A. haben die Philippinen als industrieller Absatzmarkt die höchste Bedeutung.

„Wie vor dem spanischen Umsturz“

Der Ausweg: das jugoslawische Übergangskabinet Marinkowitsch

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

WIEN, 5. APRIL

Nach den hier in jüngster Zeit eingegangenen Nachrichten sind für vor dem Austritt des Ministerpräsidenten Stojowitsch nahezu die letzte Stunde für eine Niederlage zu normalen politischen Zuständen in Jugoslawien gekommen vor, wenn König Alexander noch die Sicherheit haben wollte, selbst auf die weitere Entwicklung entscheidenden Einfluß nehmen zu können. Die Stimmung gegen den König ist in einzelnen Landesteilen ähnlich wie vor dem spanischen Umsturz gewesen. Jedoch bedeutet die Berufung des Außenministers Marinkowitsch noch so keinen vollkommenen Kurswechsel. Zwar er ist angeblich, und mit uns von einer informierten jugoslawischen Seite erklärt wird, ist das Kabinet Marinkowitsch auch nur als eine Übergangsgovernment zu betrachten.

Die christlich-sozialen „Rechtsen“, die insbesondere den französischen Autokratien als Ersatztritt dient, behauptet, daß der Lösung in Belgrad nicht ohne französischen Druck ein

getreten sei, weil Frankreich für seine neue Anleihe genommen werden konnte, bevor nicht Sicherungen für die Wiederbestellung einer parlamentarischen Staatsform gegeben seien. Nachdem der König ihn im Februar und März durch den ersten Führer der Radikalen, Stanojeewitsch, eine Verbindung mit der ehemaligen Radikalen Partei hergestellt und durch mehrere andere Vertrauensmänner einen Sieg zu den Staaten erlangt hatte, war die auf fallende Machtlosigkeit gegenüber den republikanischen Bundesangelegenheiten in Belgrad und besonders in Karam ein Hinweis dafür, daß höheres Ochs ein Kurswechsel genügt würde. Eine der ersten vorbereiteten Maßnahmen hierfür war die Ernennung eines neuen Botschafter in Karam vornehmlich Kagan. Es handelt sich um einen Vorkämpfer, der in der Staatsform mit heftigen Angriffen gegen das Regime Poljezergere hervorgerufen ist.

Der neue Ministerpräsident Marinkowitsch ist im Inneren fernschuldig, nicht außen steht er nun jugoslawischen Staatsgefühl. Seine alten Beziehungen zum Quai d'Orsay sind bekannt; er hält es unbedingt erachtet befürwogen der Reinen Entente.

Einheit Europa

Grat Teleki spricht im Kulturband

Der Staatsmann, der Europa anführt, das wirtschaftlich, politisch, weltanschaulich, geistig Europa, wird schwer zu einem Bewußtsein kommen, unter dem das „Wange“ sichtbar wird. Der Forscher, der sich über den Tag erhebt, gelangt die Einheit leichter. Graf Paul Teleki, ehemalige ungarischer Ministerpräsident und Geograph von Ruf, vereinigt in seiner Betrachtung beide Eigenschaften, und so zeichnet er — auf Einladung des Deutschen Kulturbandes — ein Bild des durch kulturelle und politische Traditionen, klimatische, geologische und anthropologische Charaktere geprägten Europa, das trotz der großen wegen seiner Mannigfaltigkeit eine Individualität ist. Als politisches und wirtschaftliches Bewußtsein, die Europa durchschneiden, sind tief und einzig europäisch, die Übung kann ebenfalls nur europäisch sein, von europäischen Ideen getragen und von Europäern getragen.

Die Entwidlung geht weiter, unfähig über der Auf nach der Verteilung des „Status quo“, auch Revision im Sinne eines solchen „status“. Revidieren muß Europa seine Einrichtungen und sein Gleichgewicht. Die Lösung der Konflikte kann nicht durch Entnationalisierung erfolgen; Europa, mit den mannigfaltigsten Elementen einer Kultur durchdringt, muß in die neu entstehende Einheit des Weltbewußtseins mitbringen und sie während im Prozeß der gleichzeitigen Amerikanisierung und Orientalisierung. Die vielen natürlichen Verbindungsformen zwischen den Völkern sind oft genügend berücksichtigt worden. So erwies sich auch die Streifung Osterrück-Ungarns als ein Fehler.

Europa muß sich „harmonisieren“. Wenn Frankreich seinerzeit dem Hoover-Memorandum vorbehaltlos zugestimmt und damit die ausgleichende psychologische Wirkung erzielt hätte, wäre eine Tat in diesem europäischen Sinne gelungen. h. g.

Bei einem Empfang im Collegium Hungaricum zu Ehren Teleki konnte der ungarische Gesandte von Rom eine große Zahl von Persönlichkeiten des Diplomatenskorps und der Gesellschaft begrüßen. Die Volkshater der Türkei und Italiens, die Geländeteilhaber, der Schweiz, Österreichs, Serbiens und Finnlands, die feierliche Herrin von Albanien, Gräfin Haber, geborene Gräfin Wladowitsch, den Gesandten v. Duhon und Frau, eine geborene v. Bethmann Holzweg, den General der Infanterie

Die Hoff- und Gattin, den Prinzen Roban, Graf von Hohenhausen und Gattin, Kapitän zur See Karls, den Chef des Stabes der Marineleitung, den Internen Professor Bleich, der ungarischer Regierungsrat ist, den Hofmarschall Dr. Freiherr von Schoen, sowie Frau von Wredow, geborene Fürstin Diamant. h. fr.

Der Wertende des Militärattaches

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

WARSAU, 5. APRIL

Vor einer vierwöchigen Strafammer gehen gegen einen Ausländer der Öffentlichkeit der letzte Akt der großen Spionageaffäre, deren Aufdeckung im vorigen Jahr zu einem fast ausschließlich tobendsten gegen den Abteilungsleiter des polnischen Generalstabes Major Demowitsch und zur Verurteilung des russischen Militärattachés in Warschau, Oberst Döberl, geführt hatte. Demowitsch hat zwei polnische Zivilisten angeklagt, die im Auftrag des abberufenen Militärattachés für die rote Armee eine umfangreiche Spionage in den polnischen Geesverhältnissen organisiert haben sollen.

Dowberl'schuldiger ist ein angesehener Ingenieur Stanislaw, der eine bewegte Vergangenheit hinter sich hat. Er war vor dem Krieg als polnischer Revolutionär von den Russen nach Sibirien geschickt worden, entließ von dort nach England und arbeitete in der englischen Kriegswirtschaft, wobei er sich durch mehrere Entlassungen zur Verbesserung des Wohlfühlens auszuzeichnen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat waren er und seine Gattin — die zweite Angeklagte — von den polnischen Kriminalbehörden mehr als vier Jahre lang beobachtet worden, da er auch in Polen Verbindung mit der Kriegsindustrie anknüpfte, deren Zweck nicht klar war. Der geschickte Mann wirkte aber jede Feststellung seiner jetzigen Tätigkeit zu verhindern, bis er eines Tages in einem kleinen Hotel in Warschau überführt wurde, wo er unter falschem Namen in Gesellschaft eines Unbekannten war. Der Begleiter wurde freigesprochen, wobei es noch der russische Militärattaché. Bei dem Angeschuldigten fand man umfangreiches belastendes Material.

Die Anklage verlangt für ihn, und seine Gattin die Todesstrafe

Die Blonde im schwarzen Taftmantel

Von ERNST LORSY

Das Goethe-Jahr ist auch ein Beaumarchais-Jahr. In dem Jahre, da Goethe starb, wäre eine der beredtesten Figuren, die er geschaffen, der Beaumarchais aus dem Clavier, gerade hundert Jahre alt geworden.

Beaumarchais war ein Tausendler. Von der väterlichen Urfeder abgesehen, sah er sich mit seiner Gattin über hundert neue Möglichkeiten, als Mann des Geisteslebens, als Streitgänger, als Reder, als Pamphletist, als Revolutio-

In Frankreich grübt man jetzt alles aus, was diesen mit allen Sinnen übersehen, mit allen Sinnen Geschmeitern, in allen Gärten Geruchten als einen der Ahnen der Modernen beglaubigt. In England aber mochte man die Entdeckung, daß der Vielweibliche, Fruchtbare, unter anderem auch der Ahnherr unseres Freundes Cheriold Holmes ist. Nicht kein Urdild: das ist der Ehinbürger Chirurgieprofessor Conan Doyle.

Es handelt sich um einen lustigen Damenmantel. Am Parthenon, einem beliebigen Ausflugsort des georgianischen London, hatte die Dame ihn verloren, und Beaumarchais, der in geheimem Auftrag damals in London weilte, hat ihn gefunden.

„Ich bin ein Fremder hier, bin Franzose und ein ehrlicher Mann.“ Borgehen fand ich im Parthenon, nach einer Zehnunterhaltung, einen prächtigen Damenmantel aus schwarzem Taft, mit ebenfalls schwarz gefärbter, ich weiß nicht, wem er gehören mag, und alle meine Nachforschungen waren vergeblich.

Um Zeitlicher auszuforschen, beehrte ich mich jedoch mitzukommen, daß die Dame, die den Mantel verloren hat, an jenem Tage eines rots Federbüschel im Haare trug. Ich glaube, sie trug auch Brillanten im Ohr, allein ich bin dessen nicht ganz sicher.

Wenn Sie mich nun fragen, warum ich die Dame, nachdem ich sie so gut beobachtet, ihren Mantel nicht an Ort und Stelle zurückgegeben habe, so erlaube ich mir zu wiederholen, daß ich diese Dame niemals gesehen habe, daß ich weder sie noch ihre Augen, ihr Gesicht oder ihren Anzug kenne und noch viel weniger weiß, wer und was sie ist.

Wünschten Sie jedoch etwa zu erfahren, warum ich sie so genau zu schäfern weiß, obwohl ich sie nie gesehen habe, so gestatten Sie mir die Erklärung, daß ein Damenmantel durchaus genügt, um sich die besonderen Merkmale seiner Trägerin vor Augen zu führen.

Ich will nicht proben, und darum nur das Folgende: Bei näherer Untersuchung des Mantels fand ich eine hellbräune Spure, sowie etwas zarten Nostalium. Es ist also keine Zigarette dabei, wenn ich feststelle, daß die Fingerenden der blonden Haartracht und dem vorstehenden Federbüschel unserer Schönen haunnen. Und da blondes Haar niemals aus einer Zigarette entstehen könnte, verliert es sich von selbst, daß diese Blonde eine herrliche mittelglatte Haut ihr eigen nennt.

Wollte ich fragen am Fragen des Taftmantels, in Symmetrie, in Abständen, rund und links, übertragen mit nicht bloß davon, daß die Dame an jenem Festlichkeitszuge teilnahm, sondern auch davon, daß sie selbe ständig trägt. Denn rings um diese Art Spur gab es fräufigere, ein tieferes Scheuern vorstehende Abwärtungen.

Alles andere verleiht sich von selbst. Ich brauchte nur einen Blick auf das Band zu werfen, mittels dessen der Mantel am Saale zusammengebunden wird, nur dieses Band zu einem Kreise zusammenzulegen, um zu wissen, daß meine Dame einen feinen, schlanken und gutgebauten Hals hat. Daß sie groß und schlank von Gestalt ist, verriet mir die übrigen Abmessungen des Mantels.

Unser Schatz hat einen kleinen Fuß, sagte ich. Gewiß! Der Mantel weist eine feine Fußspur auf. Sie könnte von dem Fuß einer anderen Frau haunnen. Doch das glaube ich nicht; denn die andere Dame hätte, als sie auf den verlorenen Mantel trat, sich kaum den Genick verlorzt,

ihn auch anzulegen. Kein Zweifel: es handelt sich um die Fußspur der Dame selbst, die den Mantel verloren hat. Diese Spur ist klein, das Fußchen der Dame muß nicht wohl, noch kleiner sein!... Zu diesen Feststellungen habe ich wohl kein persönliches Verdienst.

Aber die Spur, die das Fußchen, über den Mantel dahinschwebend, zurückließ, verrät außer einem besüßigen Gange auch noch ein lebhaftes Interesse für Hebelnbeine, wie es errieht, laute oder bejahrte Menschen nicht aufbringen können. So gelangte ich auf die natürliche Art zu dem Schluß, daß meine Blonde im blühendsten Alter, sehr lebhaft und eingermaßen gerettet ist. Der Saal aber, wo ich den Mantel fand, war gerade derjenige, wo am nächsten gelangt wurde... So konnte ich mich der Einsicht nicht verschließen, daß meine Dame den Tanz lebhaftlich liebe, hat sie doch um des Tanzes willen selbst ihren Mantel verloren, ja mit Fußchen getreten.

Der Nachlaß von Josef Kainz

Von ARTHUR ELOESSER

Der Nachlaß von Josef Kainz, den ich für seine Blüte über 20 Jahre geheilt habe, ist in den Besitz der Nationalbibliothek in Wien übergegangen und in die dort recht verehene Theaterabteilung, in der namentlich die Erinnerungen an die großen des Burgtheaters aufbewahrt werden. Für gute Gesellschaft ist also gerigt, und die Sicherheit, daß jeder Schach, der plötzlich zu einem Volkspate wurde, an würdiger Größe seine letzte Ruhe findet, mag über eine feine Mischung des Wohlgeschmacks hinwegreichen. Da war viel Papier, unter dessen Verwandel ich ja meistens in einige Zeilen nahm, aber da war auch ein Leben eingefangen, ein süßes, tolles, fürstliches, eins der frühen Erlöse, Des großen, sicheren Ruhmes und auch eins der Reimungen in der gebührenden und zähen Bemühung um noch andere Vorbeereizung als die eines großen Schauspielers und Magiers über die Menschen.

Welchen Schauspieler hätte es nicht gerade, einmal selbst das Wort zu nehmen, hat es für andere zu führen, und welcher großer Menschenbedürftler ist überhaupt denkbar, der nicht behaupte ein Dichter wäre. Kainz ist auf dem Zustand der Entbehrung, des Bedrangs verblieben. Das wußte er selbst, und er hat seine groß gewollten Dichtungen zurückgehalten. Eine Helena, einen Saul, einen Zhemistotes, der in immer neuen Fassungen das meiste Papier verbraucht hat. Wer wird den Nachlaß mit noch leben? Wer wird den genialen Menschen auch da lieben, wo er wie kein Goethe zu bilden,

Hans Wasmann †

Der Berliner Komiker

Den Folgen eines Schlaganfalls, der ihn vor wenigen Tagen bei einer Firmenversammlung niederstürzte, ist der bekannte Berliner Schauspieler Hans Wasmann heute nacht im Schöneberger Krankenhaus erlegen.

Am kommenden Reichstagswahltag hätte er, der geborene Berliner, seinen 60. Geburtstag feiern können. Ein Schüler des unerschöpflichen Komikers der preussischen Hofbühne, Arthur Bolmer, ist Wasmann nach kurzen Wanderjahren wieder in seiner Vaterstadt heimgekehrt. Mit Max Weinhard zusammen verließ er die neuländische Bühne und unter Max Weinhardts Führung wurde er über Nacht bekannt. In jenen denkwürdigen Jahren des Reichstages „Nachschuß“, die noch unter der Linien, im kleinen Theater stattfand, war sein vornehmster Baron der fürchte von allen Stars entzündet. Sein unlosler Lebensruf: „Barum? Keine Ahnung!“ erwiderte den unwürdigen Sieg des Theaterabends.

Seitdem fand er als Komiker in der ersten Reihe des Reichshoftheaters. Die Schalkeserischen Karren, vor allem seiner Witzesmann, in „Was Ihr wollt“, „Kloppes und Schlop“, „Zettel und Schlaw“, waren Triumphe eines Humoristen, der dem Theaterpublikum des Dämmungs neuen Tonfall zu geben wußte. Seitdem er das Deutsche Theater verlassen hatte, stellte er sein Talent anprobierenlosen Vorstellungen, dem Schwand mit der Operette, zur Verfügung. Sein Schicksal hat es gefügt, daß er am Ende seines Lebens wieder zum Weiser seiner Jugend zurückkehren durfte. Sein Berliner Drollentatler in Reinhardt's Inszenierung von „Hoffmanns Erzählungen“ war die letzte Leistung, die seinen Theaterpublikum von Hans Wasmann sah.

Dem Film, in dessen Dienst ihn der idyllische Schach erregte, hat er in größeren und kleineren Rollen eifrig gegeben. Ein Komiker, über den Generationen Berliner Theaterbesucher gelacht haben, verschwand in Hans Wasmanns Gestalt von allerer Bühne, im einzigen Augenblicke der Welt, den er nicht mehr lebte, das der Ereignisse begründen hat, endgültig aufsch.

Wundern Sie sich nicht darüber, mein Herr, daß einem Franzosen, der sein junges Leben dem Studium des schönen Geschlechts gewidmet hat, aus dem Anblick eines einfachen Damenmantels die Wohnung aufsteigt, daß besten Tages, die schöne Blonde im roten Federbüschel, mit dem Schmuckhals und dem Seidenmanschetten, lebhaft zerstreut und langmütig ist und der Brust zugleich alle verläßt...
Undem ich ihren Mantel hier belege, erlaube Sie mir, mich gleichzeitig in meinen eigenen zu hülsen und zu unterzeichnen als
ein französischer Dilettant.“

Tage darauf meldete sich die Schöne. Ob ihre Erschaffung Beaumarchais' Gedächtnis entpfaßt, wird nicht veraten. Erstaunlich ist, daß Beaumarchais 1781 in London Zeit und Mut zu diesem Brief fand: Kofangete und Abodameum kämpften noch auf amerikanischer Seite gegen die Truppen des Königs von England, und Beaumarchais selbst leitete mit feiner Fügung von vierzig Handelschiffen westliche und gut besetzte Flotte für die Amerikaner. Allerdings nicht unter dem eigenen Namen. Neben unter der Pseudonyma Rodrigue Hortalez et Cie. Reichlich war der unerschrockene, liebenswürdige Cheriold-Solmes-Brief auch nur ein Gedächtnis. Der Anzug hüllte sich in den Lebensann.

wie sein Schüler zu sprechen verstaute und der hoch bei gestirnten Kombination die eigene Sprache nicht fand!

Das große Produkt des Nachlasses sind die fast vierhundert Augenbüchlein, von denen ich noch Kainz' Tode einen Teil herausgegeben habe und gern jedes einzigen abgedruckt hätte. Da hat Kainz Literatur gemacht, ohne es zu wollen, da blüht es von Phantasie und Wonne, auch von der feinen Geisteswelt derer, die sich in den Verhältnissen der Welt, von der Schopenhauerische der Briefkunst. Sehen wir davon ab, was dieser Nachlaß für die spezielle Theatergeschichte bedeutet, es ist die Explosion eines Genies, und ichönere Künstlerleben, fruchtbarer von Jugend und Reifezeit, und kaum je geschrieben worden. Es war eine glückliche Ueberzeugung, als ich sie in einem alten abgelesenen Familienalbum fand, wie ihn ein L. Sofburg-Hausmeister nimmermehr hätte bezuhen dürfen, alle an die Eltern, von der Mutter sich geordnet mit bunten Fingerringen umgeben. Beide Eltern sahen in ihrem mageren, unbändig lebhaften Jungen, der eine ungeheure Vordenfälligkeit schüßelte, einen Simon der Schauspielliste. Sie waren Wiener durch und durch, also Stammgäste auf der Galerie des Burgtheaters, und der Weg zu ihnen heiligum war der des Süds, des Oeldes und des Ruhmes.

Ein Kofartreier für Weibchen fand auch die Briefe der Eltern, die Kainz, noch in großer Reifezeit, aufsuchend, oder vielleicht in ihrem geringen Belicht verzeihen hat. Vater Kainz war danach ein leichtes Blut, im Leben klein untergebracht und immer noch fleiner werdend, aber ein großer Mann im Raffebuch, ein Mäurer, der bei seinem Raupstern und der unentbehrlichen Virginia das ganze alte Österreich, das er selbst war, in Grund und Boden kritisierte konnte. Die Mutter gehört zu den großen Witzern, die ihr Junges auch aus ihrer Seele, aus einer kniffligsten Veranlagung und allen Spinnfäden der Phantasie geboren haben. Das Adressliche, die Formatur hatte er von ihr, und die Witzchen und Fäustreite, die sie feinen Feinden, voran den Theaterdirektoren, verfertigt, gab nicht zu zählen. Die Mutter hatte den feinen Glauben und nur die eine Vorlesung, daß ihr jo magerer Josef in die Hände der fetten Hofbibliothek fallen sollte. Der Kainz, noch im Alter, wurde sehr würdig gebunden, darauf sein Name in Goldbuchstaben, jedenfalls als ein fräufiges Abendstück, einer feinen noch lieber sei als die Liebe. Das war meignichs damals sein Reich: Magere Jungen essen am meisten, besonders wenn einer mit ostjeden Jochen schon in fünf Jahren muß.

Ein schmerzliches Bewußtsein lag über den zwei Rollenbildern, in dauerhaftes graues Leinen sich sehr würdig gebunden, darauf sein Name in Goldbuchstaben, jedenfalls als ein fräufiges Abendstück, einer feinen noch lieber sei als die Liebe. Das war meignichs damals sein Reich: Magere Jungen essen am meisten, besonders wenn einer mit ostjeden Jochen schon in fünf Jahren muß.
Ein schmerzliches Bewußtsein lag über den zwei Rollenbildern, in dauerhaftes graues Leinen sich sehr würdig gebunden, darauf sein Name in Goldbuchstaben, jedenfalls als ein fräufiges Abendstück, einer feinen noch lieber sei als die Liebe. Das war meignichs damals sein Reich: Magere Jungen essen am meisten, besonders wenn einer mit ostjeden Jochen schon in fünf Jahren muß.
Ein schmerzliches Bewußtsein lag über den zwei Rollenbildern, in dauerhaftes graues Leinen sich sehr würdig gebunden, darauf sein Name in Goldbuchstaben, jedenfalls als ein fräufiges Abendstück, einer feinen noch lieber sei als die Liebe. Das war meignichs damals sein Reich: Magere Jungen essen am meisten, besonders wenn einer mit ostjeden Jochen schon in fünf Jahren muß.

bei einer Ansehbarer Gastvorstellung, obgleich schon herzoglich-meiningischer Hofkapellmeister, gänzlich befehen gemessen.

Von den Bühnengemeinigen war es August Förster, der das Talent dieses Braunkamms zuerst erkannt und für sein Gasttheater in Leipzig verpflichtet hat. Förster hatte große Liebe und nahm ihn, wie ihm sein Ferdinand in Rabele und Liebe und ihm nur, gab ihm wegen einer Unbequemlichkeit, die sein adäquanter Liebhaber trotz dreijähriger Bekanntschaft bis zum Punkt hin noch als blühend mitgeteilt hat. Der Direktor beginnt, wenn die Vorzüge der Vorzüge, da er ihn in einem Geriebenden Gesellschaftler einen reifen Herrn, wiederum mit Vadenbach, spielen ließ, „Glänzend durchgeföhnt“ bemerkt das freimütige Rollenbuch, und ein handgrifflicher Entwurf bringt noch einmal das Abenteuer, das trotz dem Vadenbach scheiterte, trotz der Vorzüge, auf die er noch ein unentzerrtes Recht zu haben meinte, trotz dem Salomon nach dem neuen Vadenbach, den die Leipziger nicht verstanden. Josef hatte sogar zwei davon mitgebracht, einen schwarzen für den Salon, einen fanariengleichen für die Straße, in dem er wie ein „wanderröhrender Faserhül“ auslief und über den die Straßenjungen, Studenten, Spielbürger einmütig freuten. Wie ist es, wenn man so durchfährt! Es ist ein Ehrenbrot, eine Anerkennung, die alle Bezeichnung nimmt, und als er mit seinem schwarzen Salomon darin verlor, hörte er gerade noch den Hofspruch von der Galerie: Der Kanoniengeleit in die Zinte gefahren.

In dem Nachhinein sind Briefe an Mainz durch mehrere Generationen hauptsächlich dramatischer Autoren. Das geht von Paul Henje, Martin Orff, Ludwig Angewöhrer, Paul, Salbe, Hebelein, Schmitzer, Hofmannsthal bis zu Peter Hillenberg, dem er eine kleine Venedig bewilligte, und zu R. W. Hilde, dem er durch seine Vorstellungen eine wichtige Hilfe leistete. Man sagt den Schauspielern viel Schlechtes nach, und warum sollten sie auch besser sein als andere Menschen, da sie doch alle Menschliche in sich haben sollen! Aber man muß den Schauspielern eine schöne Eigenschaft nachrühmen, daß sie mehr als andere Künstler sich gegenseitig anerkennen und es sogar lassen. Die größten gründen sich, die große Willkommene laubt, „den Einigen“, dem sie vollen Enthusiasmus entgegenbringen. Der alte Verantrieb tritt ihm in einem ergreifenden Briefe den Mensch, den Richter III. an der Burg ab, und wie ein großer König seine Krone vermahnt, und Ernst Hartmann, der für den jugendlichen Mainz das Ideal des Liebhabers gewesen war, schreibt seinem Josef: „Süde ich einen Thron der Schauspielkunst zu vergeben. Die gebühre er fortan!“

Wenn ein Schreiben an Herrn Dierke, in dem ihm der Marquis von Garenney mitteilt, daß er eine Einladung zu ihm huldvoll entgegengenommen hat, Dierke und Garenney — das Freundschaftsamt von Victor Hugo Marion de Lorme, Fleidomng für den König und den Künstler, die im Jahre 1881 auf den Spuren des Todtstübers die Briefe in die Schweiz und nach dem Nordsee unternahm. Wie sie verunglückte, nicht eigentlich mit einem Zweck, sondern mit einer Vermutung endete, habe ich hier früher schon erzählt und auch die Geschichte von dem feierlich besetzten Salomonen, der auf allerhöchsten Befehl den Künstler zu seiner Familie nach Wien brachte und eine große Genation hervorbrachte.

Dann aus der großen Zeit Kalender und Notizbücher, in denen Mainz hauptsächlich seine Ostspiele und seine Einnahmen aus Vorstellungen und Vorlesungen notierte. Da die Theatergeschichte eine Wissenschaft geworden ist, also sich ökonomisch fundiert hat, wird man sich nicht wundern, daß ein solcher Kalender 54 000 Mark für ein dreihundertiges Ostspiel in Berlin am Hollenbroscheater und 5000 Kronen für

eine Vorlesung in Budapest. Die kleinen Mütter handeln vom Geschäft, und die Kunst versteht sich von selbst. Für Bekanntheit und Einnahmen ist es kaum Platz, höchstens für einen Geizhals, wenn der Brief von „Gretel“ ausbleibt, und auch ein „geleiteter“ wird von einem beruhigten Ehemann höchst willkommen geheißen. Für ein Kalender aus dem Todesjahr 1910 verzeichnet auch Ermigungen, Einfälle, Verleumdungen aus Italien, was das ein Vorzeichen, ein Vorzeichen eines von den guten Dingen des Lebens? In einem erfrerren,

Lehtes Philharmonie-Konzert

Furtwängler mit Bertram, Eisner und Franz Osborn

Wilhelm Furtwängler befehligte gestern, hürnlich bejubelt, die großen Philharmonie-Konzerte mit der fünften Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Der „Beifall“ war kein Nebenbei; Furtwängler hat nicht zum letztmal in der Konzerzzeit 1904/23 dirigiert.

Das Konzert ging nicht gerade erheitlich an. Die „Allgemeine Suite“, zummegeheft aus fünf Stücken von Weitzen des 17. Jahrhunderts — Max Ettinger hat die Bearbeitung für großes Orchester befozt — kann uns heute allenfalls noch interessieren, aber nicht mehr bezaubern. Der schmückende Schmuck ist durch die Bearbeitung gemindert, dererale Fein ist sehr nicht; und vielleicht find die großen Philharmonie-Konzerte nicht der Rahmen, in dem derartige Beweise, Alles mit unangenehmen Mitteln zu erneuern, hinein gehören.

Die „Allgemeine Suite“ bietet außerdem der Phantasie des Dirigenten keine rechten Stoffmöglichkeiten; Inzwischen muß zu rüchtern hinter akademische Korrektheit und nur allzu häufiger Vortragsgemachung kann sich auswirken.

Etwas absonderlich ist die Behauptung des Bearbeiter, daß diese absolute Musik zugleich Programm-Musik in höchstem Sinne ist. Die Vorstellungen, die durch die Werkschriften in der „Allgemeine Suite“ gesetzt werden, sind vollkommen und erschöpfend beseitigt.

Die Werkschriften heißen: „Bollinabam“, „Was frag Du“, „Mableins Gans“, „Gladen“, und „Königsjag“. Sein musikalischer Spiritus reicht nicht aus, etwa in dem letztgenannten Stück eine Jagd zu erkennen, geschweize denn eine Königsjagd. Und wurde ein Feindesweg klar, wenn schon Königsjagd, ob eine Jagd des Königs — auf welches Wild? — oder eine Jagd auf den König gemeint ist.

Das Konzert in C-dur für drei Klaviere ist Orchesterdirigert von Johann Sebastian Bach, von Georg Bertram, Bruno Eisner und Franz Osborn gespielt, führte hündler zu Beethoven. Die drei norddeutschen Spieler und der hiesige Orchester hatten einen großen Erfolg, doch war der Erfolg nicht so groß, wie damals, als dieselben Spieler (mit Veronik Sprenger) das Konzert für vier Klaviere und Orchester in a-moll spielten. Das Auditorium war bei weitem nicht so hochzulässig, erregte sich diesmal keine Beierbeziehung. Das Log nicht an der Auführung...

Issai Dobrowen. Solistin: Käte Klausner

Issai Dobrowen dirigierte ein Bestreite-Spenden-Concert mit dem Berliner Sinfonie-Orchester. In der Wiederbege der ersten Sinfonie von Beethoven, der zweiten Sinfonie von Schumann, welche die Musik sehr schön spielte. Das Orchester unterliegt der laugenern Kraft, die sich ihm ausgereicht, und wußte über sich hinaus. Als Beethoven-Dirigent geht er jeder akademischen Auffassung fast demontret aus dem Wege: er ist tonantener Individualität, er rührt auf, er legt es auf, er macht die Musik zu etwas, das er sich selbst ein freies, ein Individualität anpasst, daß er sich unterordnet, ohne sich

auf halbem Wege begeben, wird ebenfalls auf neun Uhr zu Ost gegeben. Marie ist grenzenlos verblüfft. Sie kann feiern das schiedle Gewissen rauchende Felle? Aber weil sie sich nicht zum zweitenmal von einer hergefallenen Dime ins Gesicht legen lassen will, daß sie ihren Mann nicht zu halten vermag, macht sie wieder der Geliebtenübernahme. Sie legt nach dem Abendessen ihr schönes Tischdud auf den runden Tisch im Hinterzimmer, gruppiert die Gläser um eine Platzplatte und stellt in der Küche den Notwein warm. Sie bringt es sogar fertig, Hannes flüchtig über die Seiten zu streichen, aber Verzicht, der nicht acht, wie spamer über diese Welt geworden ist, stüßelt sie ab wie eine Flage. Er schält es nicht, zur unredeten Zeit geliebtest zu werden.

Als die Gäste kommen, beginnt unweiziglich eine gewaltige Zecherei. Cogor der alte Fiesler, der an Stelle der Lunge ein verrotztes Schwammchen, das durch den Wurst zu tragen scheint, tut wacker mit. Zwischen je zwei Gläsern — Burgunder vernehmen die Herren einen Schnaps, was ihren Beinen Feuer und ihren Wägen Hitze gibt. Nach einer Stunde bereits entleeren sie sich der Hude und spuden ungeniert auf den Boden. Marie beobachtet nicht ohne Gel Dieren Verfall der Seiten. Als sie ihre Platzplatten in einem dicker werden werden Rauch entziehen will, fragt Verzicht sie mit barstiger Stimme, warum überhaupt sie diesen verdamnten Stempel gestoff habe.

Eingeführt gesteht Marie ihre Schindst nach Garten.

Dieses Wort löst eine Laohale aus. „Gartengrün!“ ruff Herr Mannmann, außer Atem vor Heiterkeit, und der alte Fiesler zeigt mit späßig erbobem Zeigefinger auf die Platzplatte an Fensterbrett, die sich in dieser rauchigen Blöße flüchtig gegen ausnehmen. Cogor Beinh schwent ins heitere Zerkohawer. „Das Dresszeug nicht Gartengrün!“ ruff er und hebt sein Glas. „Prost, kleine Gärtnerin!“ Herr Mannmann schließt sich an: „Prost, Frau Gartengrün!“

Marie sieht einen fremden, bald beiföhnen Kerl mit gebührendem Schwammchen, das durch den Wurst zu tragen scheint, tut wacker mit. Zwischen je zwei Gläsern — Burgunder vernehmen die Herren einen Schnaps, was ihren Beinen Feuer und ihren Wägen Hitze gibt. Nach einer Stunde bereits entleeren sie sich der Hude und spuden ungeniert auf den Boden. Marie beobachtet nicht ohne Gel Dieren Verfall der Seiten. Als sie ihre Platzplatten in einem dicker werden werden Rauch entziehen will, fragt Verzicht sie mit barstiger Stimme, warum überhaupt sie diesen verdamnten Stempel gestoff habe.

der nun schon dreißig Jahre alt ist, finde ich für einen Montag die Notiz: Mit Clavier in Ostlage (pausierendes, Gemwiter. — Satz war ein lebensfähigerer Meteorologe, wie er ein gründlicher Botaniker und Astronom war; er hatte eine große Neugierung, mir in seiner Vaterstadt das telene Schachspiel eines Frühlinggewitters bieten zu können. In seinem Tage begann unter freumbföh; der Wohlgeit von diesem Kalender ist mir besonders teuer geworden.

endlich noch zu opfern, bemies er durch die Zeit, wie es das a-moll Klavier-Konzert von Schumann begleitet. Hier war es alle Klaviere, die Salzin den Abend, die dominierte. Ihr Spiel ist reichlich im Zeichnen und im Wüßigen. Sie tritt an das herrliche Klavier-Konzert heran, nicht um zu spielen: sie will beziehe in Schlichtheit und Ergebenheit dem Genus: die Beethers dienen; und das gibt ihrem Vortrag, der das romantische Beethoven des Beethers mit einer großen Keuschheit andrückt, eine besonders reizvolle Note. Dirigent und Pianist haben bei einem großen Auditorium lebhaft Zustimmung.

Ernst Kunwald. Solistin: Helene Henke

Das Berliner Sinfonie-Orchester hatte seine Goethe-Feier Ernst Kunwald führte die „Kunst“-Quartette von Wagner und die „Egmont“-Quartette von Beethoven auf. Zwischen den beiden Quartetten aus die „Filonie der Leidenschaft“ für Violoncello, Violine und Orchester opus 27 von Carl Beyle. Die oboetheliche Dichtung wird musikalisch eingeleitet, mit und ohne Begleitmusik gesprochen, und ein Mäanderer reißt hier und da die Kerkerhölle an sich und verdammt selbstlich stimmungslos mit dem Orchester, um den gehobenen Klang der Sopranstimme laut zu grunzieren. Die Musik ist weich, melodisch und geföhlt gemacht. Will einer Wüßigen von röhren und andern Pathos — fühlbar selbst indigener — sprach Henke die Dichtung. Ernst Kunwald war, wie stets, hingebungslos bei der Sache; auch in der Wiebergabe der „Athena“, die den zweiten Teil füllte, zeigte sich seine Lieberbege.

M. M.

Elis-Vog-Preis. Ein Ran hat mit den beiden Monatsheften-Festgaben Bild, Grafik, Malerei, und Ludwig Wolff, Berlin, ein Trio gegeben, das bereits mit einer Tournee durch Norddeutschland und das Rheinland seine künstlerische Bedeutung erweisen konnte. Das Trio wird besonders die Ausführung geföhnter Stoffe der klassischen Literatur pflegen.



mit guten Tugenden und ein wenig Liebe...

Wie beim Baden, so beim Kaffeetoch. 1/2 Schokolade mit 2/3 Katharine mischen und richtig durchröhren — drei Minuten lang... Das gibt dann aber auch einen Sonntagstafel, mit dem man Ehre einlegen kann!

Die Marie

Roman von

OTTO ALFRED PALITZSCH

Copyright 1902 by Ullstein & Co., Berlin

Durch Verluhle hat geföhmt, heißt Marie eine Klügstellung. „Wenn so eine wie du dich ihm an den Hals schmeißt!“

Daraufhin bläßt Annden Ohligos ab: „Kannst ihn so fragen, ob ich mich geschämigen hab! Augen hat er gemacht wie ein verlebter Schellfisch. Wochelung. Todeball, wenn ich im Laden war, hat er mich angequält. Das nennst du schmeißt eine Dame. Wenn man eine sehen, die lalte Schwanze wartet, dann ist ein Kanalar so rauh.“

Marie, halb beudet, wehrt sich noch schwach. „Hab' gedacht, du bist meine Freundin.“

Annden bläßt die Siegestrompete: „Bin ich auch. Aber was kann ich dafür, wenn Hannes dich hat dir langweilt!“

„Du Was! Kestler Erbe der Wit, dann nicht Marie mit ihrer geschlagenen Arme.“

Während Annden an nächsten Telefon-Automaten Was ein Warnungssignal gibt, ist sie in einer kleinen Rindlöcher und fängt sich in einem roten Gefäß liegt eine Kage und fängt sie aus grünen Augen bösartig an.

Befehl ist von dem, was Annden ihm erzählt, nicht fonderlich erschüttert. Wenn Was nach machen wollte, hätte sie er, und genähigt ein Mann. Als Marie nach Hause kommt, preißt er laut und misöhrend vor sich hin. Ihre bescheidene, fast leimige Sattung erfüllt ihn mit Selbstbewußtsein. Ein ganzer Kerl kann ihn mal einen kleinen Seitenstreifen leisten, ohne gleich angemeldet zu werden. Daß ihr Gesicht gereizt ist von Zweifel, sieht er nicht. In hellerer Stunde läßt er sich in einem Verhörsraum einrichten und beghit sich eigenföhig in eine Weinhandlung, wo er drei-föhigen Burgunder kauft. Der alte Fiesler, der ihm

